

## **Tagungsbericht: 100 Jahre Oktoberrevolution – Die Folgen für die Deutschen aus Russland“**

Am 7. und 8. September fand die wissenschaftliche Tagung „100 Jahre Oktoberrevolution – Die Folgen für die Deutschen aus Russland“ statt. Die Veranstaltung wurde organisiert von der Deutschen Gesellschaft e. V., gemeinsam mit der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und ihrer Jugendorganisation. Ermöglicht wurde sie durch die Förderung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Staatsministerin Prof. Monika Grütters, sowie der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, in deren Räumlichkeiten die Tagung stattfand.

In vier Themenblöcken wurde die facettenreiche und konfliktreiche Geschichte der Deutschen aus Russland betrachtet. Dabei wurde ein großer Bogen geschlagen: von den historischen Zusammenhängen seit Katharina der Großen, über die Oktoberrevolution, die sowjetische Zeit und die Aussiedlungen bis in die Gegenwart mit den aktuellen Herausforderungen der russlanddeutschen Erinnerungskultur und Identität.

In ihrer Einleitung zur Tagung umrissen Dr. Robert Grünbaum, stellvertretender Geschäftsführer der Stiftung Aufarbeitung, und Dr. Andreas H. Apelt, Bevollmächtigter des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft e. V., den programmatischen Rahmen, in dem ihre Organisationen sich dem 100. Jahrestag der Oktoberrevolution annehmen. Dr. Apelt verlas auch ein Grußwort der Staatsministerin Prof. Grütters, die neue Chancen der Aufarbeitung und Erinnerungskultur unterstrich, die sich durch die Novellierung des Bundesvertriebenengesetzes böten. Heinrich Zertik, Mitglied des Bundestages und politischer Referent der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland sowie Kuratoriumsmitglied der Deutschen Gesellschaft e. V., fasste in seiner Begrüßung kurz die Geschichte der Russlanddeutschen zusammen, betonte dann aber vor allem das gesellschaftliche Selbstverständnis der Russlanddeutschen mit den Worten: „Wir wollen mitmachen, wir wollen mitgestalten und genau deshalb sind wir hier und sind im Gespräch.“

Der erste Themenblock „Die Russlanddeutschen und die Folgen der Oktoberrevolution“ startete dann mit einem Impulsvortrag des ungarischen Autors György Dalos. Er begann seine Erzählung mit der Oktoberrevolution und dem Ende des Ersten Weltkriegs. Nach dem Krieg begegneten der deutschen nationalen Minderheit in dem entstehenden bolschewistischen Staat Ressentiments. Neben den negativen hätten sich aber auch positive Entwicklungen ergeben, wie die höhere soziale Mobilität und die Gründung der autonomen wolgadeutschen Republik. Diese positiven Seiten hätten aber nur kurz Bestand gehabt. Neben der Hungersnot, die die enteigneten deutschstämmigen Landwirte stark getroffen habe, begannen nach dem Angriff Nazi-Deutschlands auf die Sowjetunion 1941 die Deportationen und systematische Unterdrückung der nationalen Minderheiten. Die deutsche Sprache und Kultur seien so zunehmend aus dem staatlichen Bereich ins private Milieu

gedrängt worden. Mit dem Ende der Sowjetunion siedelten dann hunderttausende Deutsche aus Russland in die Bundesrepublik Deutschland über. Vor dem Hintergrund aktueller politischer Spannungen zwischen den westlichen Staaten und der Russischen Föderation sagte Dalos: „Ich wünsche den Deutschen aus Russland, dass sie Brückenbauer zwischen den zwei Großmächten, Deutschland und Russland, sein können.“

Im anschließenden Panel diskutierten dann neben Dalos die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Dr. Katharina Neufeld, ehemalige Leiterin des Museums für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold, und Prof. Dr. Victor Dönninghaus, stellvertretender Leiter des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa e. V. an der Universität Hamburg, moderiert von der Journalistin Gemma Pörzgen. Trotz der Feststellung, dass die Russlanddeutschen an sich keine homogene Gruppe gewesen seien, sondern durchaus eine ausdifferenzierte Gruppe darstellten, resümierte Dr. Neufeld, dass den Russlanddeutschen im Nachgang zur Oktoberrevolution alles genommen worden sei. Sie seien enteignet, ihre Kultur sei unterdrückt worden und schließlich seien sie auch deportiert und dadurch entwurzelt worden. Prof. Dönninghaus beschrieb die Wolga-Republik, die eigentlich das Selbstverwaltungsrecht der Deutschen sichern sollte, als eine „Vitrine für die Weltrevolution, mit der Hoffnung, dass die Deutschen die rote Fahne nach Westen tragen.“ Die Wolga-Republik sei dann jedoch von Stalin beendet worden, weil er gemerkt habe, dass die deutsche Minderheit die sozialistische Propaganda nicht unkritisch akzeptierte, sondern der Zentralregierung illoyal gegenüberstand, so Dönninghaus und Neufeld.

Dalos illustrierte die facettenreiche Geschichte der Deutschen in Russland zu Zeiten der Oktoberrevolution am Beispiel von Ernst Reuter, der zunächst als Kriegsgefangener nach Russland kam, sich dann jedoch als überzeugter Sozialist an der bolschewistischen Revolution beteiligte und auch eine politische Rolle in Wolgadeutschland übernahm. Wie andere Russlanddeutsche sei auch er offen für die sozialistischen Verheißungen gewesen, habe dann jedoch bald verstanden, dass der sowjetische Weg für Deutschland nicht infrage komme und es gelang ihm, nach Deutschland zurückzukehren. Später trat er dann erneut der SPD bei und wurde 1948 Oberbürgermeister in Berlin zur Zeit der Teilung der Stadt.

Im zweiten Themenblock „Die nationale und kulturelle Entwicklung der Russlanddeutschen“ demonstrierte Dr. Viktor Krieger, Historiker an der Universität Heidelberg, das Leid, das die Russlanddeutschen durch die Folgen der Oktoberrevolution erlitten. Im Zarenreich zunächst willkommen geheißen und über so etwas wie einer „Rechts- und Vertragsgemeinschaft“, so Krieger, integriert, verloren die Deutschen rasch ihre privilegierte Stellung nach der Oktoberrevolution. Er kam zum Fazit, dass unter allen nationalen Minderheiten, die von der UdSSR unterdrückt wurden, die deutsche Minderheit am meisten unter der sowjetischen Herrschaft gelitten habe.

Während der folgenden Podiumsdiskussion, die von der Journalistin Tamina Kutscher moderiert wurde, äußerte Krieger die Kritik, dass es heute keine staatlich geförderte Forschung über das Leid der Russlanddeutschen gebe, sodass das historische Bewusstsein dieser Gruppe unterentwickelt sei. Prof. Matthias Weber, Direktor des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, erwiderte, dass es Ziel der Arbeit seines Instituts sei, die wissenschaftliche Aufarbeitung der Russlanddeutschen weiter auszubauen, was auch dank der Nachjustierung des Bundesvertriebenengesetzes nun leichter sei. Prof. Weber erklärte, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse an die

Bevölkerung weitergetragen werden müssten. Durch Kooperationen mit Bildungsträgern wie der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland könne die Forschung so ihren Elfenbeinturm verlassen, so Weber. Daraus entstand eine kontroverse Diskussion, auch mit dem dritten Referenten, Markus Meckel, Außenminister a. D. und ehemaliger Bundestagsabgeordneter, über die Folgen mangelnder politischer Repräsentation sowie fehlender gesellschaftspolitischer Aufmerksamkeit für die Russlanddeutschen in der Bundesrepublik. Angesichts der Fehler, die die Politik in der Vergangenheit im Umgang mit den nationalen Minderheiten gemacht habe, resümierte Meckel: „Die Minderheitenfrage ist ein Thema das als Ganzes nicht angemessen behandelt wird im Bundestag“ und forderte daher: „Möglicherweise muss im nächsten Bundestag ein im Kulturausschuss angesiedelter Unterausschuss für den Umgang mit nationalen Minderheiten gegründet werden.“

Im dritten und letzten Themenblock des ersten Tages gehörte das Podium nun der jungen Generation der Russlanddeutschen. Walter Gauks, Bundesvorsitzender der Jugendorganisation der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, referierte in seinem Impulsvortrag zum Thema „100 Jahre danach – Was bedeutet die Oktoberrevolution für die junge Generation der Russlanddeutschen“. Er sagte, dass sich die jungen Deutschen aus Russland ihrer Geschichte nicht mehr in allen Facetten bewusst seien, sondern vor allem über die gegenwärtigen Probleme der Russlanddeutschen sprechen würden. Mit seinem Resümee, dass die Russlanddeutschen „Kinder zweier Völker sind“ und daher gut gewappnet seien durch ihre „interkulturelle Kompetenz, durch die sie gelernt haben, die schwierigen gesellschaftspolitischen Fragen mit der Zeit zu lösen“, leitete Gauks über in die Podiumsdiskussion, die sich vor allem um das Thema der kulturellen und nationalen Identität drehte.

Auf dem Podium diskutierten anschließend die Sängerin und Kulturbotschafterin der Jugendorganisation der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Helena Goldt, mit Georg Dege, der im Arbeitskreis Junge Integrationspolitiker der Konrad-Adenauer-Stiftung aktiv ist, und Alexandra Dornhof, die sich als Bildungsreferentin für die Deutsche Jugend aus Russland im Landesverband Hessen engagiert. Moderiert wurde das Panel von Gemma Pörzgen. Einhellig befanden die Diskutantinnen und Diskutanten, dass die Geschichte der Russlanddeutschen in den Familien oft verschwiegen werde und dass eine echte Aufarbeitung dabei zu kurz komme. Eine weitere zentrale Frage für junge Russlanddeutsche sei heute die Frage nach der eigenen Identität. Viele von ihnen hätten Probleme, ein Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln, da sie in Russland als Deutsche gesehen und in Deutschland als Russen betrachtet würden. Zwar führe dies zu Spannungen, andererseits könne es auch als „cool“ betrachtet werden, zwei Heimaten zu haben und sowohl in Russland als auch in Deutschland sozialisiert zu sein. In der gemeinsamen Diskussion mit dem Publikum entwickelten die Referenten auch die Sicht, dass eine solche „polynationale“ Identität ein Gewinn für alle Russlanddeutschen und die Gesellschaft an sich sei, da die Jungen nur so ihre Rolle als Brückenbauer annehmen könnten.

Es passte sehr harmonisch ins Bild, dass daraufhin Helena Goldt nach ihrer Rolle als Diskussionsteilnehmerin noch einmal musikalisch auftrat und das Publikum mit einem vielsprachigen Auftritt begeisterte, indem sie nicht nur mehrere Sprachen, sondern auch mehrere Musikstile miteinander vereinte.

Am zweiten, abschließenden Tag der wissenschaftlichen Tagung, stand mit dem letzten Themenbereich „Vergangenes erinnern, Zukunft wagen“ ein Ausblick auf dem Programm.

Dr. Dmytro Myeshkov, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa e. V., sprach dabei über die Fragen „Woran soll erinnert werden?“, „Wer soll erinnern?“ und „Wie soll erinnert werden?“. Obwohl die Oktoberrevolution nur in bedingtem Ausmaß Platz in der Erinnerungskultur der Russlanddeutschen finde, da mit ihr kein unmittelbares Leiden der Volksgruppe verbunden werden könne, solle sie doch stärkere Beachtung finden, da sie Ausgangspunkt der darauffolgenden Diskriminierungen gewesen sei. Er fand, dass die Erinnerungskultur heute im Wandel sei, da der jüngeren Generation die Geschehnisse zum Beispiel zur Zeit der Hungersnot heute weniger präsent seien. Es werde dabei ein einseitiges Opfer-Narrativ erzeugt, das wichtige Facetten der russlanddeutschen Geschichte ausblende.

Das Thema der kollektiven Identität und der Opferrolle fand auch in der folgenden Podiumsdiskussion Anklang, in der Myeshkov weiter mit Dr. Marit Cremer, Geschäftsstellenleiterin von Memorial Deutschland, Olga Martens, Herausgeberin der Moskauer Deutschen Zeitung, und Waldemar Eisenbraun, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland sowie Moderatorin Tamina Kutscher diskutierten. Das Thema der kollektiven Identität äußere sich am Beispiel des Legitimationsdrucks, den Russlanddeutsche nach ihrer Übersiedelung in die Bundesrepublik erfahren hätten. Dr. Cremer kritisierte, „in Deutschland gibt es keine Sensibilität für die russlanddeutsche Geschichte“, was dazu führe, dass Russlanddeutsche sich für ihre Rückkehr nach Deutschland vor den Mitmenschen rechtfertigen müssten. Martens erklärte aus der Perspektive einer in Russland lebenden Russlanddeutschen, dass auch dort die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und die Frage nach der nationalen Identität schwierig sei, da man sie dort als Deutsche sehe. Um sich mit ihrer Identität auseinanderzusetzen, seien ihre Kinder sogar zu „Identitätstrainings“ gegangen, was ihnen geholfen habe, sich ihrer Wurzeln bewusst zu werden.

Eisenbraun hob hervor, dass die Russlanddeutschen die Opferrolle ablegen und stärker ihre Rolle als gesellschaftliche Leistungsträgerinnen und Leistungsträger betonen sollten. Dabei gebe es Halt, zu seiner russlanddeutschen, transnationalen Identität zu stehen. Myeshkov betonte noch einmal, dass das aktuell vorherrschende Opfer-Narrativ problematisch sei, aber dass auch die Implementierung eines neuen Narratives nicht so einfach möglich sei. Die Referentinnen und Referenten befanden, dass die Änderung des Opfer-Narratives eine Generationenaufgabe sei, bei der das Leid der Vorfahren nicht verdrängt werden dürfe und bei der die Auseinandersetzung mit den Wurzeln elementar bleibe, wobei gleichzeitig das große Potential der Russlanddeutschen als gesellschaftliche Leistungsträger stärker betont werden solle.

In ihren Schlussworten bedankten sich Dr. Apelt und Eisenbraun noch einmal bei allen, die die Veranstaltung möglich gemacht haben, vor allem Staatsministerin Prof. Monika Grütters aber auch dem Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Hartmut Koschyk MdB, sowie der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Sie kamen darin überein, auch in Zukunft gemeinsame Veranstaltungen zu organisieren, um die Beschäftigung mit dem kollektiven Gedächtnis der Russlanddeutschen zu stärken.